

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Rom

Flir, Alois

Innsbruck, 1864

Rom den 2. Jänner 1858

Er macht mir zu wissen, daß die Wiener Ztg. nun in einer großartigen Neugestaltung erscheinen werde als Journal ersten Ranges: das Ministerium des Innern selbst nehme das Werk in die Hand; keine Kosten werden gescheut. Ich werde dann in höchst nachdrücklicher Weise aufgefordert, zu einer regelmäßigen Correspondenz aus Rom mich zu entschließen: man mache es mir zur Pflicht, man lege mir's auf das Gewissen. Ich habe bereits zugesagt, nur gegen eine allzustricte Auslegung des Wörtleins regelmäßig habe ich mich verwahrt. Diese Correspondenz wird mich manche Nachtstunde kosten. — Seltsam! ich war eben Willens, von aller Bethheiligung an Zeitungen mich zurückzuziehen. Denn die Allgemeine hat neulich (Nr. 323, 19. Nov.) das Bisir ihres heidnischen Gesichtes gelüftet daß ich erschraf. Ich meine jene Einschaltung der Redaktion in „die neuesten Nachrichten aus Ostindien,“ wo dem Christenthum der universale Weltberuf unumwunden abgesprochen wird. Eine solche Ansicht eines Einzelnen kann ich geduldig ertragen, aber als Ausspruch einer Redaktion erscheint sie mir wie ein Aushängeschild: „Zum antichristlichen aber geistreichen (?) Heidenthum.“ In diesem Hotel will und kann ich kein Gast sein. Leider hatte ich gerade einige Stunden vorher als ich dieses Blatt las, einen Aufsatz über des Cornelius Lady Macbeth nach Augsburg gesendet.

Denke Dir, jener Marchese Campana, bei dem ich vor einigen Wochen neben Altieri und Kelsach speiste, sitzt seit 5 Tagen in Haft! Als Direktor des Pfandhauses (Monte di Pietà) entlehnte er aus der Kasse für seine Bauten, Kunstankäufe und vielfachen Unternehmungen — allerdings mit schriftlicher Erlaubniß des Finanzministers Galli — enorme Gelder: das Defizit beläuft sich auf mehr als 500,000 Scudi. — —

Rom den 2. Jänner 1858.

— — Ich bedauere, daß R. seine Opposition so erbittert ausübt, so wohlbegründet auch seine oppositionelle Stellung sein mag. Er kann dadurch weder sich noch dem Lande etwas Gutes schaffen. Durch einige Selbstbeherrschung

würde seine eminente Begabtheit zur Anerkennung kommen; dann, wenn er im warmen Dunst des Vertrauens stünde, könnte er Ideen seiner Gegnerschaft successiv hervortreten lassen und wirksam machen. Ebenso ist es Schade, daß er den Zeloten Anlaß gibt, ihn einen Freimaurer zu schelten. Wer ein Mann des Volkes werden will, muß im Wesentlichen mit diesem Volk homogen sein. Er braucht kein Frömmel zu sein, aber er muß als entschiedener Katholik erscheinen und sich bewähren. . . . Mit dem Vorwurf des Pharisäismus sollte N. jedenfalls zurückhalten; er müßte denn bei geschiedten Männern den Katholicismus für eine innerliche Unmöglichkeit und somit nothwendig für Heuchelei halten. Daß Mancher mit Pharisäismus bei der — Zeitung mitwirken wird, ist leicht möglich, aber die Intention, welche ihr die Richtung gibt, ist gewiß keine pharisäische, sondern eine solche, wie sie nach dem Princip des vernünftigen Katholicismus sein muß. Eben deshalb aber wird diese Zeitung kein Glück machen: die Welt hört nur gerne, was sie selbst denkt: das Wort des Heilandes erwahrt sich nach allen Seiten. Eine eigentliche durchgreifende Weltverbesserung halte ich für unmöglich, aber es würde noch schlimmer, wenn das Wahre und Gute keine muthigen Vertreter mehr hätte. Ich verliere meine Liebe zum irdischen Dasein immer gründlicher — dieser Wust von Wahn und Lüge wird mir immer ekelhafter. Sage daher zu mir nicht: „Du hast eine Zukunft vor Dir;“ — ich will keine, mir graut vor jeder Zukunft! ich wünsche mir nichts als ein gutes Ende.

Man scheint in Wien überhaupt der Presse eine sittlich-religiöse Richtung geben zu wollen. Raucher selbst nimmt den „Volksfreund“ in seine Hand; Briefe, die etwa für die „Wiener Zeitung“ eine zu prägnante Freimüthigkeit haben würden, werden in jenem Blatte ihre Aufnahme finden: ich könne da frei von der Leber reden. Das glaube ich nicht. . . . Besorgt übrigens nicht, daß ich mit Journalberichten Zeit und Kraft vergeuden werde; das bleibt nur Nebensache und hat doch das Gute, daß ich angeregt werde, das Leben um mich herum genauer anzusehen, — mein Hang zur Zurückgezogenheit und Einsamkeit würde mir schädlich werden.

Die Güntherianer beginnen also jetzt ihre Rache.

Sie wollen Rom zur Verurtheilung ihrer Gegner zwingen. „Pantheismus“ ist das Feldgeschrei dieser Sionswächter. Sie verirren sich durch diese Anläufe nur in neue Sackgassen, um sich den Kopf nochmals wund zu rennen. Man weiß hier recht gut, was unter diesem Eifer steckt. K. schrieb mir neulich aus Bonn, den Theologen sei ungeachtet seiner Unterwerfung die Frequentirung seiner Vorlesungen untersagt; er sei dadurch nur von einer Controle befreit, die ihn stören müßte; die Wahrheit der G ü n t h e r'schen Principien werde sehr bald siegreich sich herausstellen. — T. schrieb mir auch, wie es sich denn mit der päpstlichen Verdammung der Lehre von Seele und Geist verhalte? Ob diese Verdammung etwa erst in Bologna erwirkt worden sei? Sie sei ja rein philosophischen Charakters u. s. w. Meine Antwort wird ihm vielleicht nicht gefallen: ich schrieb „von der Leber weg.“ — Wir haben jetzt einen eingeffleischten G ü n t h e r i a n e r bei uns, den Dr. Prof. W a t t e r i c h von Braunsberg (bei Königsberg). Er schrieb eine im „Centralblatt“ hochgerühmte Geschichte der Gründung des deutschen Ordens und ein Büchlein über Gottfried von Straßburg, worin er nachweisen will, daß der sinnliche Minnesänger Franziskanermönch geworden sei. W a t t e r i c h ist ein talentvoller junger Mann; wir kommen sehr gut mitsammen aus, so verschieden auch unsere Denkungsart ist. Er will hier die Regesten einsehen zur Geschichte der Päpste in der Zeit der Hohenstaufen. Die Regesten selbst wird er schwerlich bekommen. Man muß anfragen, was man will. T h e i n e r sucht es dann auf und läßt es abschreiben; der Historiker soll sich mit diesen Abschriften begnügen! Er muß sie zudem enorm bezahlen, 9 Paoli für den Bogen, d. h. beinahe 2 fl. C.M. Das ist ein arger Uebelstand! Obgleich T h e i n e r mich wie einen Liebling behandelt, habe ich doch für meine Zwecke kaum eine bessere Aussicht. T h e i n e r will mir aus den Regesten Alles abschreiben lassen, was sich auf T h e o d o r i c h von N i e m bezieht, ich selbst bekomme aber die Regesten nicht: es sei verboten. Ich sollte auch das verächtigte Diarium des J o h a n n e s B u r k a r d haben: das versperren sie wie ein gefangenes Teufelchen. Ich mache aber doch für meine Themata bald da bald dort einen Fund; es häuft sich interessanter Stoff. Die Verarbeitung ist das Leichteste; das S a m m e l n kostet

Mühe. Jetzt sind leider bis nach Epiphanie alle Bibliotheken geschlossen. — Das Wetter ist wie Lenz. Gestern machte ich mit Reifach wieder einen großen wonnigen Spaziergang in der schönsten Gegend. — Lebe wohl! Schreibe mir recht bald. — P. S. Es sind jetzt zwanzig Heirathspaare aus Tirol und Baiern hier: sie machen mich zum Bettler.

Rom den 20. Jänner 1858.

— Deine Nachrichten über die Universität (zu Innsbruck) waren mir sehr interessant, und ich bitte Dich, wenn Du zum öftern Schreiben Dich nicht leicht entschließen kannst, unserm lieben S. Mittheilungen über Hochschule, Gymnasium, Museum an die Hand zu geben. Daß die Professoren-Collegien mit ihrer Autonomie ohne Beisatz sich nicht halten werden, habe ich mir längst gedacht; ich schlug daher in Wien Directoren vor, aber mit der Bedingung, daß dieselben aus den Professoren ausgewählt werden, und daß ihr Amt sich nur auf Controlirung beschränke. Graf Thun entschied sich zu meinem Bedauern damals für geheime Vertrauensmänner! Die Professoren der Wiener Hochschule wollten ihre damalige Autokratie behaupten: wer zu viel begehrt, verliert am Ende auch noch das, was billig wäre. Ich meinerseits danke Gott, daß ich aus dem Professorenthum glücklich entkommen bin, und ich begreife es sehr leicht, wenn auch Du nicht ungerne der Lernfabrik den Rücken kehren möchtest. Was mir eine Professur ekelhaft macht, wäre nicht so sehr das Verfahren der höchsten Behörden. Unter dem vormärzlichen Druck alles Aufschwungs und jeglicher Freiheit habe ich doch glückliche Jahre des Professorlebens genossen. Biedere Collegien und gemüthvolle Studenten sind das Nächste gewesen, was mich umgab und was ich empfand. Sind diese Bedingungen des Glücks in Ordnung, dann läßt sich das Uebrige leicht ertragen, und mitten in der Maschine von Maßregelungen kann man sich bei nur einzigem Muthe doch ziemlich bewegen. Aber die Collegien, wie sie gewöhnlich sind! Die Studenten, wie sie wurden! Dieser Egoismus der Einen — dieser Hochmuth der Andern — diese Lieblosigkeit beider — das ist es, was mich aufreiben würde, wenn ich es aushalten müßte! — — Das Wirksamste